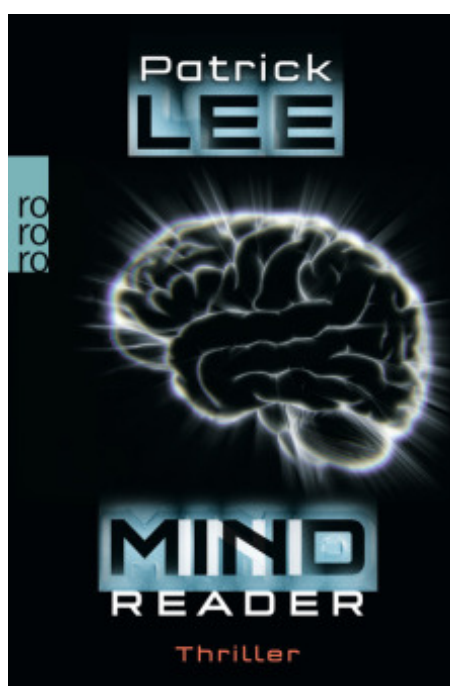


Leseprobe aus:

Patrick Lee

Mindreader



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PATRICK LEE

MIND
READER

THRILLER

AUS DEM ENGLISCHEN
VON ULRIKE THIESMEYER

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel «Runner»
bei Minotaur Books/St. Martin's Press, New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, September 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Runner» Copyright © 2014 by Patrick Lee
Redaktion Werner Irro
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
(Umschlagabbildung: Science Picture Co./Corbis)
Satz Excelsior, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 26802 1

ZUR ERINNERUNG AN WILLIAM SHARP
UND MARGE TOPOREK

ERSTER TEIL RACHEL

Falls mein kleines Leben einen Zeugen hat,
Der kennt meine kleinen Schmerzen und Kämpfe,
So sieht er einen Narren wohl;
Und Narren zu drohen, das schickt sich nicht
für Götter.

STEPHEN CRANE

1 Kurz nach drei Uhr morgens gab sich Sam Dryden geschlagen und ging eine Runde laufen. Kühle Feuchtigkeit umfing ihn auf dem Bohlenweg, der am Strand entlangführte, und filterte die Lichter zu seiner Linken. El Sedero glitt an ihm vorüber wie ein Tanker im Nebel. Rechts von ihm befand sich der Pazifik, der heute Nacht so schwarz und stumm war wie das Ende der Welt. Im Dunkel war nur der Widerhall seiner Schritte auf den alten Holzbohlen zu hören, ansonsten war es still.

Es war nicht weiter schlimm, jetzt wach zu sein. Der Schlaf brachte bloß Träume von schöneren Zeiten, die ihn auf ihre Art mehr quälten als Albträume.

Der Schein von Quecksilberdampflampen drang durch den Nebel. Sie schlängelten sich an der Promenade entlang bis zu dem fernen Punkt im Süden, wo der Bohlenweg am Kanal endete. Die letzte Lampe war in der Finsternis kaum noch auszumachen. Hie und da kam Dryden an Lagerfeuern unten am Strand vorbei und schnappte Gesprächsfetzen auf, die im Nebel ganz nah klangen. Leise Stimmen, Gelächter, zusammengekauerte Gestalten im Feuerschein. Kurze Schnappschüsse des Lebens, wie es auch sein konnte. Dryden kam sich wie ein Eindringling vor. Wie ein Geist, der in der Finsternis an den Menschen vorüberhuschte.

Er lebte schon seit Jahren in El Sedero, aber diese nächtlichen Laufrunden waren neu. Angefangen hatte es einige Wochen zuvor, als er mitten in der Nacht aufwachte und auf einmal große Lust verspürte, laufen zu gehen. Es

war wie ein Bedürfnis, ein innerer Drang, gegen den er machtlos war. Bisher hatte er keinen Grund gesehen, sich dagegen zu wehren. Er empfand die körperliche Anstrengung in der kalten, frischen Luft als wohltuend, sie machte ihm Spaß. Nötig hatte er sie nicht direkt, mit seinen sechszwanzig Jahren, einen Meter dreiundachtzig groß und von schlanker, sportlicher Statur, war er nach wie vor gut in Form. Vielleicht war das Joggen ja bloß der Versuch seines Unterbewusstseins, ihn aus seiner Lethargie aufzuscheuchen.

Lethargie. So hatte es ein Freund genannt, vor Monaten. Einer der wenigen, die noch vorbeikamen. Vor fünf Jahren, in der Zeit, nachdem alles geschehen war, hatte es noch viele Freunde gegeben. Sie hatten ihn unterstützt, als es nötig war, und auch später nicht lockergelassen und geduldig auf ihn eingewirkt, weil sie es gut mit ihm meinten. Sie wollten ihn dazu bewegen, sein Leben nun normal fortzusetzen. Er wisse es zu schätzen, hatte er gesagt, sie hätten ja recht – natürlich müsse man nach einer gewissen Zeit den Blick nach vorn richten. Er hatte ihnen beigeplatzt und dabei den enttäuschten Ausdruck in ihren Augen registriert, wenn ihnen klarwurde, dass er das nur sagte, um sie zu beschwichtigen. Damit sie ihn in Ruhe ließen. Er hatte gar nicht erst versucht, ihnen seine Sicht der Dinge nahezubringen. Hatte ihnen nicht erklärt, dass die Sehnsucht nach jemandem, der nicht mehr da war, sich anfühlen konnte wie eine Wache, zu der man eingeteilt worden war. Wie eine Pflicht, die man zu erfüllen hatte.

Er kam an der letzten Feuerstelle vorbei. Ab hier wurde der Strand unter dem Bohlenweg steinig und feucht, der Schein der Laternen schimmerte in der Nässe. Einige hundert Meter voraus war der Küstenabschnitt menschenleer.

In diesem toten Abschnitt gelangte Dryden eine Minute später an einen Punkt, wo ein zweiter Weg abzweigte, landeinwärts.

Er verlangsamte seinen Schritt und blieb stehen. Fast immer machte er das hier. Was ihn genau hierherzog, wusste er nicht recht – vielleicht einfach bloß die Leere. Die Abzweigung lag im Dunkeln zwischen zwei Laternen, hier war nie eine Menschenseele. In Nächten wie dieser, wenn kein Mond schien und auch die Brandung schwieg, war man an diesem Ort von jedem Sinnesreiz abgeschnitten, kaum anders als in einer schalldichten Isolationszelle.

Er stützte sich mit den Ellbogen auf das Holzgeländer und blickte in Richtung Meer. Während seine Atmung sich nach und nach beruhigte, nahm er endlich wieder leise Geräusche wahr. Das Zischen von Autoreifen auf der Schnellstraße, etwa eine Meile jenseits der Dünen. Das Rascheln winziger Tiere in dem Strandgras hinter dem Bohlenweg. Nachdem er über eine Minute so dagestanden hatte, hörte Dryden noch etwas anderes: als ob jemand auf den Bohlen der Promenade rannte.

Im ersten Moment tippte er auf einen anderen Jogger. Und korrigierte sich gleich – dafür war die Schrittfrequenz zu schnell. Das war jemand in vollem Spurt. Woher das Geräusch kam, war in der neblig feuchten Luft schwer zu sagen. Er spähte erst nach links und dann nach rechts die Strandpromenade hinunter, konnte aber im spärlichen Licht niemanden sehen. Als er einen Schritt vom Geländer zurücktrat und sich zu dem Weg umwandte, der landeinwärts führte, prallte die Gestalt, die aus genau dieser Richtung herangespurtet kam, mit voller Wucht gegen ihn.

Er hörte ein Keuchen – die Stimme eines jungen Mädchens. Das Mädchen stieß sich panisch von ihm ab und

machte blitzschnell kehrt, um auf dem Bohlenweg davonzulaufen.

«Hey», sagte Dryden. «Alles klar bei dir?»

Sie zögerte und drehte sich zu ihm um. Selbst in dem schwachen Licht konnte Dryden sehen, was für eine riesengroße Angst sie hatte. Sie sah ihn misstrauisch an und verharrte in einer Haltung, in der sie jederzeit wieder losrennen konnte, obwohl sie zu sehr außer Atem schien, um noch weit zu kommen. Sie trug Jeans und ein T-Shirt, aber weder Schuhe noch Socken. Ihr Haar, braun und mehr als schulterlang, war strähnig und ungekämmt. Sie konnte kaum älter sein als zwölf. Ganz kurz schärfte sich der Blick ihrer Augen; Dryden konnte sehen, wie es in ihr arbeitete.

Von einem Moment auf den nächsten gab sie ihre Abwehrhaltung auf. Sie hatte zwar noch Angst, aber nicht vor ihm. Stattdessen richtete sie ihren Blick zurück, von wo sie gekommen war, und hielt suchend Ausschau. Dryden folgte ihrem Blick, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Die Abzweigung der Strandpromenade führte zur Küstenstraße, hinter der sich der Dünenkamm erhob, der tief in nächtliches Dunkel gehüllt war. Alles schien still und friedlich.

«Wohnen Sie hier in der Nähe?», fragte das Mädchen.

«Vor wem läufst du davon?»

Sie wandte sich wieder um und kam auf ihn zu.

«Ich muss mich irgendwo verstecken», sagte sie. «Ich erkläre Ihnen alles, aber bitte, bringen Sie mich erst hier fort.»

«Ich kann dich zur Polizei bringen, Kleines, mehr kann ich nicht –»

«Nicht zur Polizei», stieß sie hervor, so heftig, dass Dry-

den den spontanen Impuls verspürte, sie einfach stehen zu lassen und weiterzulaufen. Weswegen auch immer die Kleine in der Klemme stecken mochte – sich ihretwegen irgendwelche Scherereien einzubrocken, daran hatte er nun wirklich kein Interesse.

Als sie seine veränderte Miene sah, ergriff sie hastig seine Hand. Sie sah ihn flehend an. «Ich laufe nicht vor der Polizei davon. Das ist es nicht.»

Ihr Blick huschte wieder zur Seite, und auch Dryden nahm in diesem Moment aus dem Augewinkel eine Bewegung wahr. Er blickte in dieselbe Richtung wie sie und begriff zunächst nicht ganz, was er dort sah. Irgendwie konnte er jetzt die Umrisse der Dünen erkennen, die gerade noch unsichtbar im Dunkel gelegen hatten. Sie wurden von einem schwachen Lichtschein erhellt, der in Bewegung schien. Die Atmung des Mädchens zitterte.

«Ja oder nein», sagte sie. «Ich kann nicht länger hier warten.»

Dryden wusste, wie sich jemand anhörte, der wirklich Todesangst litt. Dieses Mädchen hatte keinen Bammel davor, wegen irgendeines kleinen Vergehens geschnappt zu werden; sie fürchtete um ihr Leben.

Der Lichtschein hinter den Dünen wurde stärker, und da begriff Dryden: Leute mit Taschenlampen waren kurz davor, den Kamm der Erhebung zu erklimmen. Der Drang, das Weite zu suchen und die Kleine sich selbst zu überlassen, wich augenblicklich einem Gefühl, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte. Und dass sie ihn nicht anlog.

«Komm mit», sagte Dryden.

Ohne ihre Hand loszulassen, rannte er mit ihr nach Norden los, zurück auf sein Haus zu. Sie konnte gut mithalten, er brauchte sein Tempo nur ein bisschen zu drosseln. Wäh-

rend sie dahinliefen, behielt Dryden die Dünen im Auge. Er und das Mädchen hatten kaum fünfzig Meter zurückgelegt, als der erste grelle Lichtschein einer Taschenlampe über dem Dünenkamm auftauchte. In Sekundenschnelle gefolgt von drei weiteren. Er erschrak darüber, wie nahe sie waren; die Nacht hatte seinem Sinn für Entfernungen einen Streich gespielt.

Sie liefen direkt auf eine der Gaslaternen zu, die vor ihnen in die Höhe ragte. Dryden stoppte, so unvermittelt, dass das Mädchen ihm fast den Arm auskugelte, als es ebenfalls stehen blieb.

«Wieso bleiben Sie stehen?», fragte sie, während sie die Verfolger genauso angespannt im Auge behielt wie Dryden.

Er deutete mit dem Kopf zu dem Lichtkegel vor ihnen auf dem Weg. «Die sehen uns, wenn wir durch das Licht laufen.»

«Hier können wir nicht bleiben», sagte das Mädchen.

Die Männer mit den Taschenlampen – inzwischen sechs an der Zahl – kamen im Laufschrift den Dünenhang herunter.

Dryden warf einen Blick über das Gelände zur See-
seite hin. Der Strand lag nur knapp einen Meter tiefer. Er deutete mit der Hand nach unten, und das Mädchen begriff sofort. Sie glitt unter dem hüfthohen Gelände hindurch, er folgte ihr. Er landete auf losen Steinen, die unter dem Bohlenweg aufgeschüttet waren. Von hier aus erstreckte sich der Strand gut dreißig Meter bis zum Wasser, steinig zwar, aber doch vorwiegend aus Sand. Dryden kniete sich hin und berührte die Oberfläche; sie war eben und vollgesogen mit der Luftfeuchtigkeit. Soweit er erkennen konnte, wies sie keinen einzigen Fußabdruck auf.

Würden er und das Mädchen versuchen, über den Strand zu entkommen, würden die Männer mit den Taschenlampen sofort ihre Fußspuren entdecken.

Der Raum unter den Bohlen sah alles andere als vielversprechend aus. Die Steine hatten etwa die Größe von Volleybällen; darüber hinwegzusteigen, wäre ein mühsames Unterfangen, zumal in der pechschwarzen Finsternis dort. Schlimmer noch, Stützbalken versperrten alle paar Meter den Weg. Sie würden kaum nennenswert vorankommen, ehe die Männer hier waren, und mindestens einer der sechs würde mit Sicherheit auf die Idee kommen, mit seiner Taschenlampe unter den Weg zu leuchten. Als Versteck bot sich der Raum ja geradezu an.

Dryden sah, dass die Männer eben am Fuß der Düne ankamen. Es ging alles viel zu schnell. In der nächtlichen Stille hörte er das Geräusch ihrer dahinjagenden Schritte, erst auf der asphaltierten Küstenstraße und dann auf den Holzbohlen des Fußwegs, der zu ihnen führte. In weniger als dreißig Sekunden würden sie an dem Geländer direkt über ihnen stehen.

Dryden betrachtete kurz die Querverstrebungen vor sich und fand dann die einzig mögliche Lösung. Er schob das Mädchen in den Zwischenraum. Sie zitterte zwar, schien aber erleichtert, endlich in einem Unterschlupf zu sein, den Blicken ihrer Verfolger entzogen. Unter den Bohlen verliefen längsseits zu beiden Seiten des Stegs massive Balken. Diese wiederum wurden durch noch dickere Balken abgestützt, quer gelegt wie die Bohlen oben. Über diesen Querbalken befanden sich Lücken, leider viel zu schmal, als dass sich ein Mensch hätte verkriechen können, aber groß genug für ein Paar Füße oder Hände.

«Halt dich an mir fest», sagte Dryden und zog das Mäd-

chen an sich. Sie gehorchte, ohne zu zögern; über ihnen fing der Steg bereits an, unter den Schritten der näher kommenden Männer zu erzittern.

Während sich das Mädchen an ihm festklammerte, griff Dryden nach oben und hakte sich mit den Fingern an einer der niedrigeren Querstreben fest – der Balken war viel zu dick, um ihn mit den Händen zu umfassen. Dann machte er einen Klimmzug, bei dem er seine Füße in die Höhe schwang und in der Lücke über dem nächsten Balken verhakte, anderthalb Meter weiter weg. So bildete er eine Art menschliche Hängematte für das Mädchen, das an seine Brust geschmiegt dalag, und zog sich so hoch wie möglich an die Stegunterseite. Wie ein Liegestütz in umgekehrter Richtung.

Diese Stellung, das merkte er sofort, würde er nicht lange durchhalten können. Alles daran war falsch. Seine Fingerspitzen fanden an dem massiven Balken keinen richtigen Halt, sodass er Druck ausüben musste, um sich an Ort und Stelle halten zu können. Schon nach wenigen Sekunden spürte er ein Brennen in seinen Unterarmmuskeln. Gleichzeitig musste er seinen Körper gestreckt halten und seine Muskeln in einer Weise anspannen, die absolut nicht ihrem normalen Gebrauch entsprach.

Das Mädchen schien die Lage sofort zu peilen, vielleicht weil sie das Zittern seiner Muskeln spürte. Während die Schritte auf sie zu polterten, neigte sie sich ganz dicht an sein Ohr und flüsterte: «Die sind bewaffnet. Sie werden uns töten.»

Gleich darauf flutete das grelle Licht von Taschenlampen durch die Lücken über ihnen. Die Männer waren ganz in ihrer Nähe angelangt und schwärmten bereits in beide Richtungen aus.

Einer von ihnen ergriff das Wort, mit kräftiger, klarer Stimme. Die Stimme klang, als sei sie es gewohnt, Befehle zu erteilen.

«Kämmt den Strand nach ihr ab. Und auch unter dem Steg hier, alles absuchen.»

Stiefel scharrrten über das Holz und landeten dann mit hartem Aufprall auf den Steinen. Das Licht der Taschenlampen reichte bis in Drydens peripheres Gesichtsfeld, obwohl sie vorerst weiter in Richtung Meer gehalten wurden. Das Mädchen klammerte sich noch enger an ihm fest; ihm war, als könnte er spüren, wie sie die Augen schloss, als sie ihr Gesicht an seiner Schulter vergrub. Der Schmerz in seinen Muskeln ging über ein bloßes Brennen längst hinaus, doch er war nicht das Problem. Körperliche Qualen konnte man mental ausblenden, ignorieren – die entsprechenden Methoden hatte Dryden vor langer Zeit erlernt –, irgendwann jedoch würden seine Muskeln schlicht schlappmachen. Gegen die Gesetze der Physik konnte auch die stärkste Willenskraft auf Dauer nichts ausrichten.

Es gelang ihm, seinen Kopf ein paar Grad in Richtung Strand zu drehen. Die Lichtkegel der Taschenlampen beendeten gerade ihre Inspektion der Sandfläche und schwenkten nun einer nach dem anderen herum, um den Raum unterhalb des Bohlenwegs abzusuchen. Um sich nicht durch den Glanz seiner Augen zu verraten, richtete Dryden den Blick rasch wieder nach oben. Während er die Bohlen über sich anstarrte, sah er auf dem Holz den diffusen Widerschein von Lichtstrahlen, die direkt unter ihm umherhuschten. Falls auch nur einer auf die Idee kam, seine Taschenlampe einen halben Meter höher zu richten, wäre alles verloren. Dryden machte sich auf den gleiß-

den Lichtschein gefasst, der eben dieses Ende ankündigen würde.

Doch er blieb aus.

Das indirekte Leuchten erlosch wieder. Finsternis. Dryden zählte bis zehn und wagte dann einen weiteren Blick zum Strand. Die Verfolger hatten sich nach Norden verzogen und kontrollierten dort den Bohlenweg. Es war Zeit, sich herunterzuschwingen und eine lautlose Flucht zu versuchen, wie riskant das auch sein mochte. Jeder Augenblick, den er weiter zögerte, erhöhte die Gefahr, dass er schlicht in die Tiefe plumpsen würde, was alles andere als lautlos ablaufen würde. Er fing eben an, seine Füße aus der Lücke zu ziehen, als er ein Geräusch hörte und sofort innehielt.

Schritte. Schwere, bedächtige Schritte. Sie näherten sich von Süden her, aus der Richtung, aus der die Verfolger gekommen waren. Dryden verharrte wie erstarrt. Der Mann blieb direkt über ihm stehen. Ein wenig Sand rieselte auf Drydens Gesicht herab.

«Clay», rief der Mann. Es war der Anführer, der mit der prägnanten Stimme. Er war auf dem Bohlenweg zurückgeblieben, während die anderen ausgeschwärmt waren.

Einer der Männer am Strand, Clay anscheinend, machte kehrt und kam zurück, wobei der Schein seiner Taschenlampe wie zufällig über den Boden huschte. Vor dem Steg blieb er stehen und blickte zu dem Anführer, der über ihm stand. Hätte er den Blick gesenkt und einfach nur nach unten geschaut, hätte er Dryden direkt in die Augen gesehen, kaum fünfundvierzig Zentimeter von ihm entfernt. Dryden wagte es nicht einmal, den Kopf wieder nach oben zu drehen; schon die kleinste Bewegung konnte ihn verraten. Er hoffte, dass sich das Zittern seiner

Muskeln nach außen hin nicht so deutlich zeigte, wie es sich anfühlte.

Von Clays Oberkörper und Gesicht sah Dryden so gut wie nichts. Der Mann war kaum mehr als ein Umriss, der sich dunkel vor dem schwarzen Ozean und Himmel abzeichnete. Nur im schwachen Schein, der von der Taschenlampe nach hinten abstrahlte, waren Einzelheiten zu erkennen: halbblanges Haar, dunkle Kleidung, eine Waffe, die er an einem Riemen an der Schulter hängen hatte. Eine Maschinenpistole, ähnlich der Heckler & Koch MP5, mit einem klobigen Schalldämpfer versehen.

Der Anführer richtete das Wort an Clay. «Die Sache ist längst aus dem Ruder gelaufen. Kehren Sie zum Van zurück, hören Sie den Polizeifunk ab, zwanzig Meilen im Umkreis. Kontaktieren Sie Chernin, er soll sich an die Arbeit machen und die privaten Handys von Polizisten und egal welchen Bundesbeamten anzapfen, die hier in der Gegend aktiv sind. Durchsieben Sie Funk und Telefonate nach Schlüsselbegriffen wie *Mädchen* und *aufgegriffen*. Versuchen Sie's auch mit *psychiatrische Abteilung*, wenn Sie schon dabei sind.»

«Sie meinen, dass derjenige, wenn sie mit irgendwem spricht, sie für eine Gestörte hält, die aus einer Klapsmühle entflohen ist?»

Da spürte Dryden auf einmal, wie seine Fingerspitzen auf dem feuchten Holz abzurutschen begannen. Dagegen war nichts zu machen, da konnte er sich anstrengen, wie er wollte; er würde in wenigen Sekunden den Halt verlieren.

«Ja, würde ich nicht ausschließen», sagte der Anführer.

Drydens Fingerspitzen hafteten noch zu etwa einem halben Zentimeter am Holz. Und er merkte, wie sich dieser Kontakt im Laufe eines Atemzugs weiter reduzierte.

«Und falls wir ihre Spur trotzdem verlieren?», fragte Clay.

Der Anführer antwortete erst nach kurzem Schweigen. «Entweder wird *sie* in der Kiesgrube entsorgt, oder *wir* landen dort.»

Während Dryden sich für den Sturz schon anspannte, überlegte er fieberhaft, wie er sich danach am besten schnell wieder aufrappeln und mit dem Mädchen entkommen könnte.

Da spürte er, wie sie sich bewegte. Lautlos löste sie ihre Arme von seiner Brust, griff an seinem Kopf vorbei zu dem Balken hoch und klemmte ihre Hände, so fest es nur ging, über seine Fingerspitzen. Der überschaubare Druck, den sie ausüben vermochte, reichte aus, um das Blatt zu wenden: Er konnte sich weiter an dem Balken festhalten.

In dem Gewirr von Gedanken, die Drydens Aufmerksamkeit forderten, gewann einer kurz die Oberhand: *Wie zum Teufel hat sie das erraten?*

In der nächsten Sekunde steckte Clay seine Taschenlampe ein, kletterte auf den Steg hoch und hastete los in die Richtung, aus der die Gruppe gekommen war. Dryden hoffte dringend, dass der Anführer nun ebenfalls Leine ziehen würde, doch dieser blieb noch einen Augenblick lang stehen, seine Atemzüge waren deutlich zu hören. Dann wandte er sich um und stapfte davon in Richtung Norden, dem Suchtrupp hinterher. Als seine Schritte sich in der Ferne verloren, zog Dryden aufatmend seine Füße von dem Balken und schwang sich nach unten. Blut strömte in seine Muskeln zurück wie ein Schwall Eiswasser. Sobald das Mädchen auf den Steinen festen Halt gefunden hatte, beugte es sich an ihm vorbei, um den Strand hinaufzuspähen. Dryden folgte ihrem Beispiel und

sah, dass der Suchtrupp mittlerweile hundert Meter weit entfernt war.

Das Mädchen schrieft. Dryden bemerkte, dass sie weinte.

«Danke», flüsterte sie mit beinahe versagender Stimme. «Tut mir leid, dass Sie das für mich tun mussten.»

Dryden hatte tausend Fragen. Die aber alle noch etwas warten konnten.

Er wandte sich um und spähte landeinwärts, auf der Suche nach der günstigsten Route, die sie von hier wegführte. Das Gelände zwischen dem Bohlenweg und der Küstenstraße war in tiefe Finsternis gehüllt, das war schon einmal günstig. Einen Block weiter nördlich zweigten die Seitenstraßen von El Sedero ab und führten unter dem schützenden Schirm der Nacht landeinwärts. Er und das Mädchen könnten den Weg einmal ganz herum nehmen und so in einem weiten Bogen zu seinem Haus zurückkehren, eine halbe Meile weiter nördlich am Strand.

Nach einem letzten Blick, sich vergewissernd, dass sich der Suchtrupp nach wie vor von ihnen wegbewegte, geleitete er das Mädchen am Arm über die Steine unter dem Bohlenweg und hinüber in das hohe Gras, das dahinter wuchs.

2 Keiner von ihnen sagte ein Wort, bis sie den Strand drei Blocks hinter sich gelassen hatten und in den dunklen Straßen des älteren Teils der Stadt unterwegs waren. Gleichwohl hielt Dryden auch dort wachsam Ausschau, da die Gefahr bestand, dass Clay diesen Weg ein-

geschlagen hatte, um zu dem Van zurückzukehren – der Küstennebel war nicht dicht genug, um ihnen Deckung zu bieten. Vorläufig jedoch schienen sie El Sedero ganz für sich zu haben.

«Wer sind die Typen?», fragte Dryden leise. «Was geht hier vor – hast du irgendwas mit angesehen, das du nicht hättest sehen dürfen?»

Eine andere Erklärung wollte ihm nicht einfallen.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. «Ich glaube nicht. Ich weiß es nicht so richtig.»

«Du weißt nicht, ob du Zeugin irgendeiner Sauerei geworden bist?»

«Es steckt viel mehr dahinter», sagte sie.

Sie weinte zwar nicht mehr, doch ihr Atem ging noch immer stockend.

«Es ist noch nicht zu spät für Sie, sich aus der Sache rauszuhalten», fuhr sie fort. «Was Sie für mich getan haben, ist schon mehr als –»

«Ich lasse dich hier doch nicht allein zurück. Erst mal musst du in Sicherheit sein. Wir können immer noch zur Polizei gehen, auch wenn diese Typen den Funk abhören können.»

Das Mädchen schüttelte erneut den Kopf, mit mehr Nachdruck als zuvor. «Nein, das geht nicht.»

«Es gibt Polizeiwachen, die mit hundert Beamten besetzt sind», beharrte Dryden, «selbst um diese Uhrzeit. Da hättest du ausreichend Schutz vor denen, die hinter dir her sind. Auch wenn sie wissen, dass du dort bist.»

«Sie verstehen das nicht.»

«Dann erklär's mir.»

Das Mädchen sagte nichts. Es senkte nur den Blick auf seine nackten Füße, die lautlos über den Asphalt tapsten.

«Ich heiße Sam», sagte Dryden, um das Eis zu brechen.
«Sam Dryden.»

Das Mädchen sah zu ihm hoch. «Ich bin Rachel.»

«Rachel, ich werde dich nicht für verrückt erklären. Ich habe ja die Typen gesehen. Ich habe gehört, was sie geredet haben. Erzähl mir ruhig alles, egal, worum es geht.»

Sie ließ ihn nicht aus den Augen, während sie die Straße entlanggingen. Nie zuvor hatte Dryden ein Kind gesehen, das einen so verlorenen Eindruck machte.

«Wo wärst du denn in Sicherheit?», fragte er. «Du hast doch bestimmt Familie. Irgendjemanden mußt du doch haben.»

«Das weiß ich eben nicht», erwiderte sie. «Ich kann mich nicht erinnern. Genau das –»

Weiter kam sie nicht, da zerriss ein krachendes Geräusch die nächtliche Stille, scheinbar direkt vor ihnen im Nebel. Rachel zuckte heftig zusammen und klammerte sich instinktiv an Drydens Arm, doch da sahen sie auch schon, was es mit der Ruhestörung auf sich hatte. Es war bloß der Metalldeckel einer Mülltonne, der scheppernd auf dem Gehweg gelandet war, hinuntergestoen von einer Katze, die den Abfall durchstöbern wollte. Rachel beruhigte sich wieder etwas, ließ aber Drydens Arm nicht los, während sie ihren Weg fortsetzten.

«Ich kann mich nur an die letzten beiden Monate erinnern», nahm sie den Faden wieder auf. «Und in dieser Zeit hatte ich niemanden, nein.»

Ihre Stimme klang tonlos, ausgelaugt. Htte eher zu einem Soldaten nach monate- oder jahrelangem Kampfeinsatz gepasst als zu einem Kind. Das stimmliche Gegenstück zu dem leeren, verstörten Blick eines Kämpfers, der an der Front zu viel Grauens mit angesehen hat.

«Wo bist du heute Abend hergekommen?», fragte Dryden. «Von wo aus haben sie dich verfolgt?»

«Von da aus, wo sie mich festgehalten haben. Die ganze letzte Zeit über, an die ich mich erinnern kann. Heute Abend wollten sie mich umbringen. Aber ich bin ihnen entkommen.»

Sie kamen an der Mülltonne vorbei. Die Katze hielt kurz in ihrem Tun inne, um sie misstrauisch zu fixieren, ehe sie sich wieder dem Abfall zuwandte. Dryden machte einen großen Schritt über den Deckel, der vor ihm auf dem Weg lag, als ihn ein Gedanke überfiel. Der ihn überrieselte wie die Berührung von Fingerspitzen, die an seinem Rücken hinabfuhren. Noch ehe die Eingebung in ihm ganz Gestalt angenommen hatte, erstarrte Rachel und sah ihn erschrocken an, als würde sie auf irgendein Signal seiner Körpersprache reagieren.

Dryden stutzte kurz, verblüfft über ihre feine Wahrnehmungsgabe, ehe er sein Augenmerk wieder dem Mülltonnendeckel zuwandte.

«Wir müssen weg hier, weg von dem Gehweg», sagte er.

Noch im Reden setzte er sich bereits in Bewegung und lotste Rachel seitlich an dem nächstgelegenen Haus vorbei auf die Rückseite. Hier bildeten die aneinandergrenzenden Gärten zweier Häuserreihen eine Art Kanal, parallel zur Straße. Dryden legte einen Zahn zu und hastete mit ihr durch diesen Kanal weiter nach Norden, um den Schauplatz des Lärms so schnell wie möglich hinter ihnen zu lassen.

«Sie werden diesem Geräusch folgen, nicht wahr?», sagte Rachel.

«Ja.»

Und da war auch schon das unverkennbare Geräusch

von Stiefeln zu hören, die über Asphalt rannten, irgendwo ganz in der Nähe. Er schob Rachel hinter einen Strauch und ging neben ihr in Deckung; hier waren sie zwischen dünnen Zweigen und der Grundmauer eines Hauses eingezwängt. Dryden spähte durch die Lücke zwischen Strauch und Beton, wo sich ihm ein begrenzter Blick nach Süden bot, von wo sie gekommen waren. Er sah eine Gestalt vorüberhuschen, zwei Häuser weiter weg. Sekunden später machten die Stiefel des Verfolgers Halt, genau an der Stelle des Gehwegs, die Dryden und Rachel gerade verlassen hatten. Stille. Dann war das Piepsen und Rauschen eines Funkgeräts zu hören. Klar und deutlich drang die Stimme des Mannes in der stillen, kompakten Nachtluft zu Dryden herüber.

«Drei-sechs, nördlich von Position Drei-vier. Kein Kontakt.»

Eine Stimme antwortete, zwar durch das Funkgerät verzerrt, aber eindeutig als Clay zu erkennen. «Verstanden, hier Drei-vier, bin auf dem Rückweg vom Van.»

Nun meldete sich eine dritte Stimme, die Dryden sofort als die des Anführers identifizierte. «Drei-sechs, suchen Sie weiter die Straße ab. Wir denken, die Kleine ist wieder umgekehrt. Eine weitere Suche am Strand hat eine Spur zutage gefördert.»

«Verstanden. Was haben Sie gefunden?», fragte der Mann, der ganz in der Nähe stand.

«Die Brieftasche eines Mannes», sagte der Anführer. «Unter dem Bohlenweg, genau da, wo wir die Spur verloren hatten.»

Dryden schloss die Augen und stieß langsam die Luft aus. Eine Überprüfung erübrigte sich eigentlich; sein an die Grundmauer gedrückter Hintern verriet ihm auch so,

was in seiner Gesäßtasche fehlte. Er tastete trotzdem mit der Hand danach. Seine Brieftasche war fort.

Über Funk war wieder die Stimme des Anführers zu hören. «Zwei Fußspuren im Sand, landeinwärts von der Brieftasche in Richtung Ihrer Position. Das Team kommt jetzt zu Ihnen. Stimmen Sie sich untereinander ab und durchkämmen Sie die Siedlung. Drei-vier, treffen Sie sich mit mir am Van; der Besitzer der Brieftasche wohnt hier, nur ein Stück weiter nördlich.»

3 Martin Gaul stand auf dem privaten Balkon vor seinem Büro. Er hielt sein Telefon in der Hand. Hielt es so krampfhaft umklammert, dass er hören konnte, wie das Glasdisplay leise knirschte.

Der Balkon, der sich im obersten Stock des Gebäudes befand und nach Süden hinausging, bot eine atemberaubende Aussicht auf Los Angeles, vom Sunset Boulevard aus gesehen. Gaul starrte hinab auf die nächtliche Metropole, die vor ihm ausgebreitet lag – ein beleuchtetes Gitternetz, ausgespannt auf einer Fläche von eintausend Quadratmeilen, im Zickzack durchschnitten von Schnellstraßen, die anmuteten wie die Glasfaseradern einer gigantischen elektronischen Lebensform.

Er schloss die Augen und bemühte sich, möglichst ruhig und regelmäßig zu atmen. Um sein Herzrasen zu dämpfen und die Angst zurückzudrängen, die ihn seit einem Anruf drei Minuten zuvor im Würgegriff hielt.

Currens Team hatte das Mädchen verloren.

Gaul wandte sich von der Brüstung ab. Er ging zu ei-

nem Tisch gleich neben der Schiebetür, legte sein Telefon ab und wünschte sich intensiv, das verflixte Ding würde noch einmal klingeln, diesmal mit der Meldung, dass alles wieder unter Kontrolle war. Nachdem er das hartnäckig schweigende Gerät noch einen Augenblick lang angestarrt hatte, kehrte er nach draußen zurück.

Er hatte einen üblen Geschmack im Mund – eine Mischung aus leise schwelender Angst und Anspannung. Er kannte diesen Geschmack, hatte ihn dreißig Jahre zuvor erstmals kennengelernt, in dem Sommer nach seinem Collegeabschluss, ehe er seinen Militärdienst antrat. Damals lebte er in Boston. Er war mit Freunden bei einem Spiel der Red Sox gewesen, danach waren sie einen trinken gegangen, in einer Bar ganz in der Nähe des Fenway-Park-Stadions. Etliche Tequilas später war er allein ins Freie gewankt, in dem undeutlichen Bewusstsein, dass seine Freunde bereits ohne ihn gegangen waren. Er war mit einem Mädels ins Gespräch gekommen, bei dem er sich ganz gute Chancen ausrechnet, aber dann war sie einfach abgehauen, ohne sich zu verabschieden, und das hatte ihm gehörig die Laune verdorben. Er entsann sich, dass er von der Bar aus losgezogen war, in Richtung Bushaltestelle oder was er dafür hielt, und dann viel später unten am Fluss gelandet war. In der Nähe der Harvard Bridge. Als er sich dort gerade nach einer geeigneten Stelle zum Pinkeln umsah, nahm das Unheil seinen Lauf.

Wie es genau angefangen hatte, konnte er nach der langen Zeit nicht mehr rekonstruieren. Jedenfalls war dort ein Typ gewesen. Ein Obdachloser vielleicht, ein Penner, hatte er damals vermutet. Vielleicht auch bloß ein Typ, der wie er aus einer Bar kam und nicht mehr ganz nüchtern war. Sie waren in Streit geraten. Gut möglich, dass Gaul

angefangen hatte – zu diesem Eingeständnis war er mittlerweile bereit. Schließlich war er ziemlich schlecht drauf gewesen. Und er hatte schon oft Streit mit Leuten vom Zaun gebrochen, die ihm nichts getan hatten, wenn er schlecht drauf war. Einfach nur um Dampf abzulassen.

Diesmal war es über einen Streit weit hinausgegangen. Aus ersten Rempelen wurde im Nu eine richtige Schlägerei, bis Gaul mit der Faust einen solchen Volltreffer landete, dass der Typ glatt zu Boden ging, direkt am Flussufer. Gaul hatte ihn einfach liegen gelassen und schleunigst das Weite gesucht. Erst zehn Minuten später und zehn Blocks weiter kam ihm der Gedanke, ob der Typ etwa mit dem Kopf im Wasser gelandet war. *Etwas* hatte geplatzt, aber darauf hatte er im Eifer des Gefechts nicht weiter geachtet. Er fuhr mit dem Bus nach Hause, wo er lange nicht einschlafen konnte. Sich unruhig im Bett hin und her wälzte, bis er nach langem Grübeln zu dem Schluss kam, dass er sich das Platschen nur eingebildet hatte – die menschliche Psyche neigte dazu, alle möglichen Gespenster zu sehen, wenn ihr irgendwelche dumpfen, unklaren Ängste zu schaffen machten.

Am Tag darauf war es mittags die Hauptmeldung in den Lokalnachrichten: Student tot im Charles aufgefunden, Verdacht auf Fremdeinwirkung, die Polizei bittet um sachdienliche Hinweise. Gaul bekam es mit der Angst zu tun, in seinem Kopf überschlug sich alles. An wie vielen Überwachungskameras war er auf der Straße vorbeigewankt, unterwegs zum Fluss und später bei seinem überstürzten Rückzug? Wie viele Taxifahrer, Türsteher und Nachtbusfahrer hatten ihn da draußen gesehen und erinnerten sich gut genug an ihn, um ihn bei der Polizei beschreiben zu können?